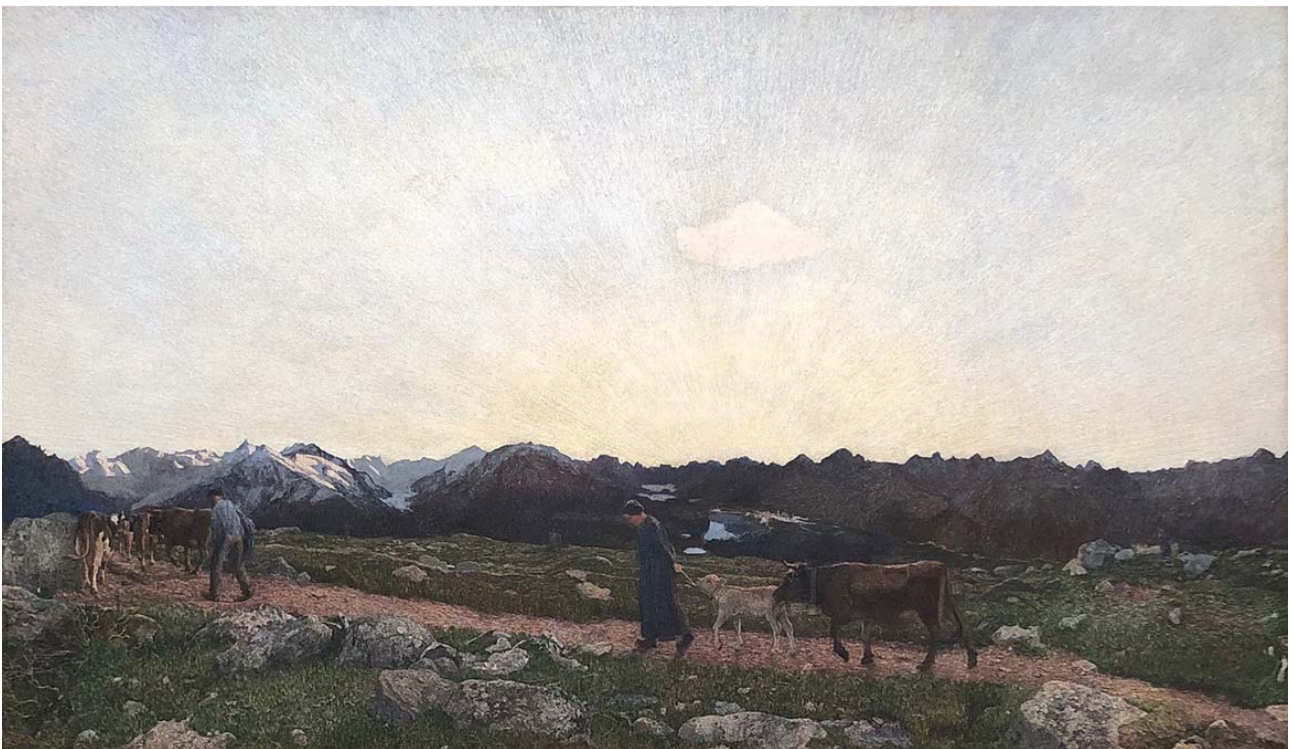


# Geistlicher Impuls

„Werden – Sein – Vergehen“ –

## das dreiteilige Gemälde von Giovanni Segantini als Osterweg (Teil 2)

Nachdem wir uns ausgiebig mit dem „Werden“ in Segantinis Alpentriptychon befasst haben, wollen wir uns nun das zweite Gemälde vornehmen. Ganz in der Ordnung der Jahreszeiten lässt der Künstler dem Frühlingsbild ein Sommermotiv folgen. Wieder wird das ländliche Leben im Hochgebirge gezeigt; wieder sind Menschen mit ihrem Vieh auf dem Weg nach Hause – diesmal aber an einem anderen Ort: hoch oben auf dem Schafberg bei Pontresina, von wo aus man einen grandiosen Panoramablick Richtung Julierpass hat. Der Landschaftsidylle sind erneut einige beachtenswerte Symboliken eingefügt, die wir in unserem Zugehen auf Ostern bedenken wollen.



„La natura“ – Ölbild von Giovanni Segantini, Original im Segantini Museum St. Moritz/Schweiz

### Eingebunden in die Natur

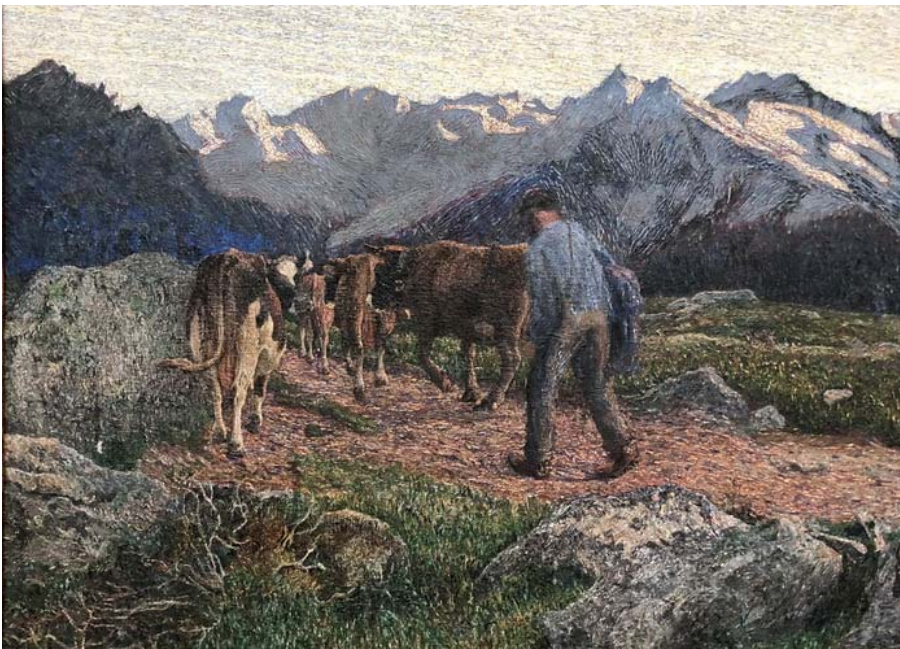
Das Sommerbild mit dem Titel „La natura“ („Die Natur“) zieht jeden Besucher, der den runden Ausstellungspavillon in St. Moritz betritt, als Erstes in den Bann. Das liegt an seiner zentralen Position. Segantini dürfte diese Wirkung gefallen, wenn er sie nicht gar so konzipiert hat. Denn die Natur spielt in seinem Leben die entscheidende, die zentrale Rolle. Aufgewachsen in Mailand, wechselt er mehrfach seinen Wohnort und nähert sich dabei – seiner Sehnsucht folgend – immer weiter dem Hochgebirge des Oberengadins. Er drückt seine Begeisterung nicht nur in seinen Bildern aus, er beschreibt sie auch mehrfach in seinen Briefen. Einmal heißt es: „*Ja, ich bin ein leidenschaftlicher Liebhaber der Natur. [...] wenn der blaue Himmelsbogen sich in den Augen der Erde spiegelt, da fühle ich einen unendlichen Jubel*“. Wir spüren etwas von dieser inneren Freude, wenn wir das Sommerbild betrachten. Es wird von einem starken Helligkeitskontrast bestimmt. Während die Erde schon ganz verdunkelt ist, verleihen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne dem Himmel eine große Leuchtkraft. Wir wissen wiederum aus Briefen, wie sehr Segantini die Sonne verehrte. Als er zum ersten Mal sein festes Quartier in den Bergen bezieht, schreibt er zum Beispiel:

„Ich strebte immer weiter hinauf in die Höhen. Von den Hügeln ging ich zu den Bergen unter die Bauern, die Hirten, zu den Bewohnern des Hochgebirges. In jenem Land lenkte ich kühner mein Auge zur Sonne, deren Strahlen ich liebte, die ich mir erobern wollte.“ Wenn er all die Dinge aufzählt, die er so sehr schätzt, setzt er die Sonne sogar an erste Stelle. Diese Liebe erwächst nicht aus einem leichtfertigen sentimentalischen Gefühl. Segantini zeichnet vielmehr aus, dass seinen Bildern, wie er selbst bezeugt, „immer tiefergehende Studien der Natur“ vorausgehen. Er beobachtet die verschiedenen Lichtstimmungen, die feinen Nuancen der Morgen- und Abendröte, die ständigen großen und kleinen Veränderungen der Natur.

Doch es ist nicht nur die atemberaubende Schönheit der Landschaft, die den Städter magisch anzieht. Er fühlt sich auf seltsame Weise auch der einfachen Lebensart der Bauern verbunden. Immer wieder bringt er alltägliche Szenen zu Papier. Seine Figuren wirken dabei nie als Fremdkörper, sondern sind mit der Landschaft durch die Farbe ihrer Kleidung nahezu organisch verbunden. Segantini will uns damit vor Augen halten, dass der Mensch durchaus im Einklang mit der Natur leben kann. Für ihn ist dieses einfache Leben das wahre Sein – eine Lebensform, die Erfüllung schenkt. Vielleicht ist es kein Zufall, dass er die Glücksmomente fernab der Städte und größeren Siedlungen zeichnet. Die Alm ist dem Himmel näher als die Häuser im tief eingeschnittenen Tal.

Giovanni Segantini gibt uns hier eine wertvolle Anregung für das geistliche Leben: Es gilt, der Spur der eigenen Begeisterungsfähigkeit nachzugehen. Wir könnten einmal bedenken, was in uns einen solchen Jubel auslöst, den Segantini beim Anblick von Sonne und ländlichem Leben empfindet. Wir könnten überlegen, womit wir uns schon immer einmal tiefer beschäftigen wollten. Wir könnten auch versuchen, uns eine solche Abgeschlossenheit zum Beobachten, Studieren und Nachdenken, wie sie Segantini im Oberengadin fand, selbst zu suchen.

### Treiben oder führen



Treibender Bauer – Detail aus dem Bild „La natura“ (links)

Freilich geht es hier nicht um billige Weltflucht. Giovanni Segantini hütet sich, das Landleben zu verklären; er vermerkt die Mühsal, die mit dieser kargen Lebensweise verbunden ist. Auf dem nebenstehenden Bildausschnitt ist gut zu erkennen, dass der Rücken des Bauern vom vielen Arbeiten schon gebeugt ist. An seiner Kleidung haftet Schmutz; vielleicht ist er im Laufe des Tages einmal gestürzt. Wie auch immer, es herrscht trotz allem eine friedliche Stimmung – selbst die Er-

schöpfung hat hier etwas Anmutiges und Friedliches. Wie gewohnt läuft der Bauer dem Vieh hinterher, treibt es vielleicht sogar ab und zu mit einem Stecken an. Er kann sich dabei auf die Leitkuh verlassen, die weiter vorn die Herde anführt und den Weg zum Stall kennt.

Ganz anders als der Mann agiert die Bauersfrau, die Segantini in die Mitte des Bildes positioniert hat. Unbeirrt geht sie einem Kälbchen und seiner Mutter voran. Der gespannte Strick deutet einen gewissen Widerwillen an. Freilich, das junge Tier weiß noch nichts von den Gefahren der Nacht und vom Wert des heimischen Stalls. Und obwohl bereits eine große Lücke zur Herde entsteht, wird die Bäuerin nicht hektisch.



Führende Bäuerin – Detail aus dem Bild „La natura“ (Mitte)

Segantini hat das Motiv der Fürsorge immer wieder gemalt. Mal ist es der Mensch, der sich um das Vieh kümmert, mal ist es einfach die Sorge der Mutter um das Junge. Bemerkenswert ist auch, dass der Künstler bei Kleid und Fell jene Farbtöne verwendet, die auch in der Landschaft vorkommen. So findet sich das Blau des Arbeitskleides auch im tiefen Tal, die Brauntöne des Kalbes auf dem Weg und die der Kuh in den Bergen. Mensch und Tier – auch ihre ganze Lebensweise – fügen sich harmonisch in die Natur ein. Dazu passt die Stille, die sich auf dem Bild ausbreitet – alles ist frei von Geschwätz, vom üblichen Getöse, das nur das eigene Großsein darbieten will.

Was uns hier inspirieren kann, ist der von Segantini schön ins Bild gesetzte Wert des Tagwerks. Es ist ein Leben, das ganz auf den jetzigen Tag ausgerichtet ist und sich nicht drangsalieren lässt von immer mehr Aufgaben und Pflichten. Selbst treiben oder führen können wie auf dem Bild ganz in Ruhe geschehen. Beide – Bauer und Bäuerin – haben ihren Blick auf den Weg geheftet. Sie lassen sich nicht ablenken, sondern tun das, was jetzt dran ist: heimgehen.



Detail des Bilderrahmens

Freilich wäre die Frage berechtigt, ob Segantinis Bild „La natura“ wirklich ein Sommerbild sein soll. Sommer – das ist doch der Inbegriff für Ferien, für Leichtigkeit und Frohsinn. Es fehlen auch die typischen Farben. Stattdessen breitet sich die Dunkelheit aus – mehr noch als beim Frühlingsbild. Es hat sogar schon ganz oben in den Bergen geschneit. Aber auch das ist von Segantini gewollt. Denn wie schon das Werden im Frühling wird auch das Sein im Sommer überschattet von seiner Vergänglichkeit. Darauf verweist auch ein hübsches Detail des Bilderrahmens, der bei allen drei Gemälden mit Zirbelkieferzweigen verziert ist. Nur beim mittigen Bild – beim „Sein“ – fallen Tannenhäher ein, um die Samen zu stibitzen. Ein Achtungszeichen, das wir auch auf das geistliche Leben übertragen können.